Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 8. Mittwoch, den 23. Februar (8. März) 1911. 22. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Christen Losung. — Offenbarung Johannes. — Was ist praktisch. — Süßes Heim. — Aus der Werkstatt. — Br. Brauers Abschied. — Reisebericht. — Gemeinde. — Umschau. Briefkasten.

Christen-Losung.

Ganz des Herrn! das soll des Christen Losung
Hier in diesem Erdentale sein;
Dann geht unser Weg, wenn auch durch Leiden,
Ganz gewiß dereinst zur Ruhe ein.
Ganz des Herrn! nicht da und dort noch hangen
An den nichtigen Gütern dieser Welt;
„Nimm dein Kreuz und folge Mir," spricht Jesus;
„Selig ist, wer ganz zu Mir sich hält!"
Ganz des Herrn! nicht halb und nicht geteilet,
Nein, ein festes Herz verlangt der Herr!
Ganz Sein eigen, fest durch Seine Gnade,
Also sollst du sein zu Seiner Ehr'.
Ganz des Herrn! im Wort und allem Wesen;
Von der Welt und ihren Lüsten rein,
Nur für Ihn zu leben und zu sterben:
Dieses soll der Christen Losung sein.

M. Müller.

Die Offenbarung Johannis.

Von J. G. Kargel.

Kap. XVII, 7—9.

V. 7. 8. **„Und der Engel sprach zu mir: Warum verwunderst du dich? Ich will dir sagen das Geheimnis von dem Weibe und dem Tier, das sie trägt, und hat sieben Häupter und zehn Hörner. Das Tier, das du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammnis, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens von Anfang der Welt, wenn sie sehen das Tier, daß es gewesen ist und nicht ist, und da sein wird."** „Warum verwunderst du dich? fragt der Engel den Johannes. Das Staunen desselben hat des Engels Aufmerksamkeit auf sich gezogen, es muß demnach überaus groß gewesen sein, so groß, daß er es nicht mit Stillschweigen übergehen kann. In der Tat erscheint diese Verwunderung als ein auffallendes Gegenteil von dem, was auf Erden beim Auftreten des Tieres mit der Hure geschieht. **„Alle, die auf Erden wohnen"** gehen auf in Verwunderung über das Tier und das so sehr, daß sie des auf ihm sitzenden Weibes nicht mit einem Worte gedenken, ein Zeichen, daß das Weib für sie eine nur zu bekannte Erscheinung sein wird und ihre Stellung auf dem Tiere als eine Sache, die so ganz in der Ordnung erscheint. Nur Johannes, der noch vorausblickt in die Zukunft, ist voll Staunens; diese Verwunderung macht der Engel zum Anlaß ihm noch mehr Licht über sie zu geben, damit er es uns, die wir ebenfalls ihre Zeitgenossen sind, überliefere.

„Ich will dir sagen das Geheimnis von dem Weibe und von dem Tier, das sie trägt und hat sieben Häupter und zehn Hörner" fährt der Engel fort. Er zieht das Weib und Tier, als zu einem Geheimnis gehörend, zusammen. Sie läßt sich gleichsam nicht ohne das Tier erläutern und das Tier nicht ohne die große Hure; jedes von ihnen ist **das, was es ist,** durch die enge Verbindung unter einander geworden. In der Tat, wie hat die Politik seit den Tagen Nimrods bis heute das so gut verstanden, daß wenn sie eine ihr passende Religion zur Religion des Staates und damit sich zur Dienerin macht, sie ihre Aufgabe mit dem Volke leicht lösen kann; und widerum wie hat jede Religion, die nicht des wahrhaftigen Gottes und Seines gesandten Erlösers Lehren auszuleben sucht, es herausgefunden, daß sie einen profitablen Schachzug tut, wenn sie sich der Politik zur Verfügung stellt. Solche Religionen, ob sie nun heidnisch, mohammedanisch, jüdisch, christlich waren, haben denn auch alles getan, was sie konnten, um sich in diese Stellung zu drängen und so eine gewinnbringende Existenz zu erlangen. Dies scheint für uns gar kein Geheimnis mehr zu sein, denn es wird vor aller Augen praktisch und allenthalben geübt und die ganze Welt sieht's so an, als ob das ganz in seiner Ordnung ist. So wird es auch sein in den Gerichtstagen, wenn dies Gesicht vom Tiere und dem Weibe zur ausgeprägtesten Tatsache werden wird.

Daß hier dasselbe Tier gemeint ist, welches Kap. 13, 1. ff. Gegenstand unserer Betrachtung war, unterliegt keinem Zweifel, denn es wird hier ganz mit den dort angeführten Zügen beschrieben, so daß wir gleichsam als an ein uns bekanntes durch den Engel erinnert werden. Der Unterschied zwischen der Beschreibung in diesem Kapitel und der des dreizehnten ist nur der: dort wird es uns in seiner Wirksamkeit als schon aus dem **Abgrund** aufgestiegen gezeigt, also in der zweiten Hälfte der Danielschen Jahrwoche (Dan. 9, 27), wenn es nichts mehr mit der Hure zu tun hat und sie vollkommen beseitigt ist; während uns hier seine Entwickelung, sein Verschwinden und sein Wiederkehren aus dem Abgrund gezeigt werden soll, was alles in **Verbindung** mit dem Weibe geschehen wird.

V. 9. **„Hier ist der Sinn, da Weisheit zu gehört. Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt, und sind sieben Könige."** Dies ist das Geheimnis, das der Engel uns im vorigen Verse zu sagen versprach und wenn wir in bezug auf diese Züge vom Tiere den Sinn Gottes

herausfinden, dann ist sehr viel von diesem Geheimnisse entziffert. Dazu aber ist höchst notwendig, daß wir vor allem alle vorgesetzten Meinungen und Deutungen, die wir etwa von andern überkommen, aus Komentaren herausgelesen oder uns selbst gebildet haben, fahren lassen und einfach uns an dem hier geschriebenen Wort halten. Die meisten der lieben Leser werden sich wohl der beliebtesten Deutung erinnern, der wir in vielen Auslegungen dieser Stelle begegnen, daß „die sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt," nichts anderes als die sieben Hügel Roms und die Stadt Rom selbst das Weib sei. Letzteres ist bereits widerlegt worden, es gilt nun auch zu zeigen, wie diese sieben Berge nicht Rom's Hügel sein können; andernfalls müßten wir auch so irren, wie vielfach geirrt wurde.

Johannes sieht während dieser Erläuterung durch den Engel jenes Ungeheuer mit seinen sieben Köpfen oder Häuptern; ihm soll klar werden, was diese bedeuten. Wenn nun Johannes und wir mit ihm wissen, daß das Tier des letzte große, alles umfassende Weltreich repräsentirt und selbst dessen Haupt, aber das achte und von den sieben ist, so wissen wir damit schon, daß die andren sieben Häupter geradeso Machthaber, Herrscher, an der Spitze stehende gewaltige Anführer, ähnlich dem Tier oder Antichrist sein müssen, aber **ehe** das Tier, das achte Haupt, an die Reihe gelangt sind. Daß diese sieben Häupter nicht **gleichzeitig** an dem Tier, sondern der Reihenfolge nach an ihm existieren, zeigen uns die folgenden, das ist der 10-te und 11-te Vers sehr deutlich. Hieraus folgt, daß das von Johannes hier im Gesicht gesehene Ungeheuer mit den sieben Häuptern nicht etwa die Herrscher der antichristischen Zeit darstellt, sondern alle vorhergehenden Machthaber mit abbildet. Im ganzen sind es, wie wir sehen, sieben und nach dem Prinzip der Offenbarung ist es die Vollzahl, welche mit dem achten Haupt die ganze Reihe abschließt. Sie alle umspannen die ganze Geschichte von Beginn des babylonischen Reiches bis zum Ende unsers Zeitalters. Somit wissen wir, was die Häupter bedeuten, sie sind Könige und Herrscher.

Doch der Engel fährt fort hinzusetzend, diese sieben Häupter „sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt." Können wir uns auch nur einen Augenblick denken, daß diese sieben Herrscher als wirklich lebende Wesen oder Menschen, die sie waren und sein werden, auch die sieben Hügel der Stadt Rom sein können? Muß man nicht in das Absurde fallen, wenn man zu einer solchen Auslegung gelangt? Daß hier in keiner Weise **buchstäbliche** Berge gemeint sein können, dafür birgt uns ja schon das Zeugnis des Engels, wenn er diese Häupter hinterher **sieben Könige** nennt. Was mag er denn nun aber mit der Bezeichnung derselben als Berge gemeint haben? Das können wir am besten aus der bildlichen Sprache der Schrift sehen. Ein Berg in der Schriftsprache meint immer ein Reich, ein Königreich oder Weltreich mit seinen Untertanen. Viele Stellen der Schrift könnten uns das bezeugen. Von dem babylonischen Reiche heißt es z. B.: „Siehe, Ich will an dich, du **schädlicher Berg,** der du alle Welt verderbst, spricht der Herr; Ich will meine Hand über dich strecken, und dich von den Felsen herabwälzen, und will einen **verbrannten Berg** aus dir machen (Jer. 51, 25). Der ganze Zusammenhang zeigt, hier ist nicht sowohl von dem Könige zu Babel als vielmehr vom Reiche und seinen Einwohnern die Rede. Von seinem Reiche sprach David: „Herr, durch dein Wohlgefallen hattest du **meinen Berg** stark gemacht; aber da du Dein Antlitz verbargst, erschrak ich" (Ps. 30, 8). Gar vielmal mehr als wir denken, nennt der Herr Sein Reich einen Berg und das kommende Reich Christi ebenso; wir geben von vielen nur einige Stellen. Mose spricht von Israel, das er erst eben durch's rote Meer gebracht hat, im prophetischen Geiste, in welchem er es als ein werdendes Reich und den Herrn als ihren ewigen König sieht: „Du bringest sie hinein und pflanzest sie auf **dem Berge Deines Erbteils,** den Du Dir zur Wohnung gemacht hast, zu Deinem Heiligtum, Herr, das Deine Hand bereitet hat. Der Herr wird **König sein** immer und ewiglich" (2. Mos. 15, 17. 18.). Wir können die köstliche Bildersprache vieler Psalmen und vornehmlich die des 46-ten Psalms nicht recht verstehen, wenn wir unter dem Versinken und Einfallen **der Berge** vom Ungestüm nicht das Stürzen der Reiche sehen (V. 3. 4). Daß dies des Herrn Sinn ist, zeigen die weiteren gleichsam erläuternden Verse (V. 7. 9. 10). Von Christo, den der Herr zum König eingesetzt hat in Seinem Reiche, spricht der Herr: „Aber Ich habe meinen König eingesetzt auf Meinem **heiligen Berge Zion** (Ps. 2, 6). Von diesem alles umfassenden Reiche Christi wird durch den Propheten gesagt: „Es wird zur letzten Zeit **der Berg,** da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn **alle Berge,** und über **alle Hügel** erhaben sein" (Jes. 2, 2); d. h. Christi Reich wird alle andere Reiche beherrschen und überragen und wird sie alle in sich vereinigen. Das ist auch der Sinn von jenem Berge am Ende des Gesichts, das Nebukadnezar sah, wenn es heißt: „Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein **großer Berg,** daß er die ganze Welt füllte" (Dan. 5, 35). Das wird das erwartete tausendjährige Reich Christi sein, wenn alle Reiche dieser Welt Gottes und Seines Christus geworden sein werden.

Hieraus können wir verstehen, welche Berge gemeint sind, wenn von den sieben Häuptern des Tieres gesagt wird, sie sind sieben Berge; es sind somit sieben Reiche, Weltreiche oder die Vollzahl derselben, d. h. alle gewesenen und kommenden sind in ihnen eingeschlossen. Wie die Häupter an dem Tier Machthaber, Herrscher und Könige repräsentieren, so stellen sie zugleicherzeit die ihnen entsprechenden Reiche dar. Warum muß das noch gefragt werden oder dargestellt sein? Jedenfalls aus dem Grunde damit wir nicht am Ende annehmen, die große Hure hatte es nur mit irgend welchen sieben Königen **ein und desselben** Reiches zu tun, sondern ebenfalls mit sieben aufeinander folgenden Reichen, die alle von ihr in Mitleiden gezogen worden sind. Darum ist auch gesagt, daß sie auf diesen **sieben Bergen** sitzt, d. i., ihr Einfluß erstreckt sich nicht nur auf die Könige, sondern auch auf deren Reiche und was zu diesen Reichen gehört, auf alle ihre Untertanen, Völker, Einrichtungen und Anstalten. Dies stimmt denn auch mit dem, was wir V. 1 von den Wassern sagten, welche Völker und Scharen und Heiden und Sprachen bedeuten, auf denen sie nach V. 15 ebenso sitzt, wie auf diesen sieben Bergen.

Was ist praktisch?

Manche Menschen führen das Wort „praktisch" oft im Munde. Sie leben in der Annahme, daß sie recht praktische Naturen sind, und daß sie nur das lieben, und loben können, was praktisch ist. Praktische Vorschläge, praktische Einrichtungen finden ihre Unterstützung und sie können sich nur für praktische Reden begeistern. Gemeint sind solche Vorschläge und Einrichtungen, die sie für gut und nötig halten, und solche Reden, die ihnen gefallen.

Wir müssen dagegen protestieren, daß das immer praktisch sei, was uns gefällt und was wir deswegen für praktisch halten.

Das Wort „Praktik" bedeutet Ausübung. Praktiker ist ein Geschäftsmann im Gegensatz zum Theoretiker, der

sich nur mit der Geschäftswissenschaft abgibt. Praktisch bedeutet demgemäß ausübend, oder zweckdienlich. Im letzteren Sinne wird das Wort „praktisch“ auch meist gebraucht. Wird das Wort „praktisch“ aber in diesem Sinne gebraucht, so müssen wir uns dessen auch bewußt sein, so oft wir das Wörtchen „praktisch“ in den Mund nehmen. Manche Menschen machen sich der Begriffsverwechslung schuldig. Wird eine Sache so hingestellt, daß es ihnen einleuchtet, sie begeistert, ergötzt, rührt, hinreißt, so ist es ihnen eine praktische Sache. Solche Leute maßen sich das richtige Urteilsvermögen an.

Man kann aber auch gegen das Gute und gegen das Bessere voreingenommen sein. Und wenn man durch die Brille der Voreingenommenheit schaut, so scheint das Gute schlecht und das Bessere überflüssig zu sein. Das anstreben, was überflüssig ist, heißt nicht praktisch sein.

Die Zeitgenossen Jesu waren gegen das Gute und das Beste, das Jesus ihnen anbot, voreingenommen. Und wie sehr Jesus sich auch die Mühe gab, sie zu überzeugen und für das Göttliche zu begeistern, es leuchtete ihnen nicht ein. Dürfen wir deswegen sagen, daß Jesus es nicht verstanden hatte, die Sache praktisch anzufangen? Jesus hatte das vom Vater ihm gesteckte Ziel immer vor den Augen und steuerte auf dasselbe zu. Er handelte somit praktisch. Denn praktisch heißt zweckdienlich, zielstrebend. Den Feinden Jesu leuchtete es freilich nicht ein. Er bezeichnet sie sehr richtig: „Das verkehrte Geschlecht“. Dieses verkehrte Geschlecht lebt noch heute. Aber den Kindern Gottes gilt die Mahnung: Stellet euch nicht diesem verkehrten Geschlecht gleich, indem ihr das Böse für gut und das Gute für böse, die Finsternis für Licht und Licht für Finsternis erkläret. Seid nicht unpraktisch, sondern praktisch! Praktisch im Streben nach dem, was wert ist anzustreben, was uns wirklichen Nutzen bringt, was uns tüchtig macht für die Nachfolge Christi und uns ein Recht gibt, an die Eroberung der Welt für Christum zu denken. Soll es der Minderheit der Gläubigen gelingen die Mehrheit der Ungläubigen zu besiegen, so müssen jene die gottgewollte Tüchtigkeit besitzen. Diese Tüchtigkeit soll unser Ziel sein als Erlöste des Herrn. Wenn man nun dieses Ziel, die Ausrüstung der Gläubigen anstrebt, so handelt man zielstrebig, dann handelt man praktisch. Dies will manchen noch nicht einleuchten und sie widersprechen, aber ihr Widerspruch darf uns nicht irre machen.

Zwei große Ziele müssen den Knechten Gottes vor den Augen schweben: 1. Die Sünder zu Christo zu bekehren. 2. Die Gläubigen in Christo zu belehren. Wer das eine oder das andere dieser Ziele am besten zu erreichen weiß, der versteht, praktisch zu sein.

H. Saare.

Heim, süßes Heim.

Von Hesba Stretton.

1. Kapitel.

Die alte Drehorgel.

„Heim, süßes Heim, kein Ort ist gleich dem Heim“; die Melodie dieses Liedes ertönte, freilich in keiner ansprechenden Weise, von einer alten Drehorgel aus der Bodenkammer eines alten Gasthauses, das in einer Hinterstraße lag. Auf jene elende Wohnung konnten diese Worte keine Beziehung haben; wenige derselben mochten die Lieblichkeit eines „Heim“ kennen.

Es war ein dunkler, ungemütlicher Ort, und vielleicht mögen die Gäste in den untern Räumen, wenn sie auf den elenden Betten, die meist nur harte hölzerne Bänke waren, sich herumdrehten, mit einem tiefen Seufzer gedacht haben, wie ferne sie von einem Heim wären.

Es war schon spät, aber die Orgel spielte noch fort; wir steigen die gebrechliche Treppe hinauf und erblicken in einem Dachstübchen einen alten Mann ganz allein. Das Talglicht war schon ausgelöscht, das Feuer ausgebrannt; lächelnd schaut er auf die Orgel, die er mit zitternder Hand dreht.

Der alte Träger, so hieß er, liebte seine Drehorgel; sie war der einzige Trost seines Lebens. Er war arm und verlassen, hatte keinen Freund in der Welt. Alle, die er geliebt, waren nach und nach gestorben; er hatte niemand, mit dem er sprechen, dem er sein Freud' und Leid mitteilen konnte. Deshalb hing er mit aller Liebe seines Herzens an der alten Orgel; sie zählte fast soviele Sommer wie er selbst. Und wenn sie auch sehr altmodisch war, die rote Seide ganz verschossen und schmutzig, und wenn sie auch keine von den neuen Melodien spielen konnte, welche die Kinder so gern hörten, er liebte sie doch; ja, es kam ihm zuweilen der Gedanke, daß er und seine Orgel sich sehr ähnlich seien; sie Beide hatten sich überlebt. Man sah oft verächtlich auf sie und ging ihnen eilig aus dem Wege.

Obgleich der arme Träger sehr geduldig war, konnte er sich doch oft eines traurigen Gefühls nicht erwehren, und besonders schmerzlich war er heute bewegt. Es war kaltes, trübes Wetter; ein schneidender Ostwind wehte um die Straßenecken und ging dem alten Mann durch und durch. Sein fadenscheiniger Rock, den er so viele Jahre getragen, daß er sie nicht mehr zählen konnte, war nicht geeignet ihn gegen Kälte zu schützen, — wie wäre das möglich gewesen! Seine hagern Hände zitterten vor Kälte und waren so erstarrt, daß er den Griff der Orgel kaum führen konnte, und daher kam es, daß das alte Instrument sonderbare Töne ausstieß, welche der, der es gebaut, durchaus nicht beabsichtigt hatte.

Große Mannigfaltigkeit von Melodien konnte der alte Träger übrigens nicht bieten. Die Melodie des Lutherliedes und „Ännchen von Tharau“, ferner „Heil Dir im Siegerkranz“ und zu guter letzt das Allerbeste, das Lieblingslied des Alten: „Heim, süß Heim“, welches er gewöhnlich sehr langsam spielte und das an diesem kalten Tage durch die vielen Absätze und Stöße, welche seine erfrorenen Hände verursachten, besonders rührend klang — das war alles.

Außer einer Kinderschar kümmerte sich niemand um den alten Orgeldreher. Das kleine Volk aber sammelte sich um ihn, fragte nach allen möglichen neuen Melodien, deren Namen er nicht einmal kannte, da aber „Heim, süß Heim“ oder „das Lutherlied“ die Kinder wenig zu fesseln schien, waren sie bald wieder fort, und indem er ihnen noch traurig nachblickte, steckte schon ein alter Herr den Kopf aus dem Fenster und schrie ihm mit verdrießlicher Stimme zu, er solle fortgehen und eine ruhige Nachbarschaft nicht mit seinem Lärm belästigen. Sanftmütig gehorchte der Alte und kämpfend mit dem rauhen Ostwinde, machte er einen Versuch, in einer belebteren Straße zu spielen; hier aber wurde er wieder fortgewiesen von einem Schutzmann, weil er den Weg versperre.

Der arme alte Träger wurde fast ohnmächtig aber er mußte ja noch einen Versuch machen; hatte er doch keinen Pfennig in der Tasche, und war diesen Morgen ohne Frühstück fortgegangen. Endlich erbarmte sich seiner eine gutmütige Bauerfrau, die mit einem Korb im Arm an ihm vorbeiging; voll Mitleid langte sie in ihre große Tasche und schenkte dem zitternden Alten einen Groschen.

So ging's oft Tag für Tag; auch heute hatte der alte Mann den ganzen Tag seine vier Lieder erschallen lassen

— aber nur diesen Groschen erhalten. Als der Abend zu dämmern anfing, trat er langsam den Heimweg an; für einen einzigen Groschen kaufte er Brot, und müde schleppte er sich die steile Treppe hinauf, welche zu seiner einsamen Bodenkammer führte.

Der arme Alte war diesen Abend ganz trübsinnig; er fühlte, daß er und seine Orgel sich überlebt, daß sie zu den vergangenen Dingen gehörten. Sie waren zusammen alt geworden. Er erinnerte sich noch des Tages, da sie neu war! Wie stolz hatte er auf seine Orgel geblickt, wie hatte er sie bewundert! Wie hell hatte die rote Seide geschienen, wie modern und beliebt waren damals die Melodien gewesen! Ja, in den Tagen war Träger wirklich ein stolzer Mann, als die Orgeln noch seltener waren; die Leute hatten gestanden und gelauscht auf sein Spiel, nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, Männer und Frauen. Jetzt aber war ein anderes Geschlecht herangewachsen, und der alte Mann fühlte es tief, daß er weit hinter der Zeit zurückgeblieben, und daß seine Orgel der Jetztzeit nicht mehr genüge. Er schürte in so trüber Stimmung die Kohlen zusammen und versuchte sie zu einer Flamme anzublasen; als ihm das gelungen und er sein Brot gegessen und den aufgewärmten Tee getrunken, fühlte er sich wieder einwenig besser und nahm wieder seine Zuflucht zu der alten Orgel um seinen matten Geist zu erheitern. Ach, von dem e i n e n r e c h t e n Tröster wußte der arme Alte leider nichts!

Die Hauswirtin hatte zuerst die Orgel nicht ins Haus nehmen wollen; sie hatte gemeint ihre Gäste würden dadurch gestört, wenn er spiele, aber auf Trägers Anerbieten, wöchentlich einen Groschen mehr Miete zu bezahlen, um nur spielen zu können, so oft er wolle, waren alle ihre Bedenken verschwunden.

So spielte er denn auch heute bis spät in die Nacht, und je länger er spielte und auf seine vier Melodien lauschte, desto leichter wurde sein Herz, desto heiterer wurde sein Gesicht. Es war solch gute Gesellschaft, und er meinte, das Dachstübchen wäre sonst so einsam; hier war auch keiner, der Fehler an seiner Orgel fand, oder sie altmodisch nannte. Er bewunderte sie von ganzem Herzen und meinte, des Abends wenigstens widerführe ihr volle Gerechtigkeit.

Aber heute lauschte noch jemand auf die alte Orgel und bewunderte sie nicht minder, als der Spieler selbst, von dem freilich der Alte nichts wußte. Draußen an der Tür, das Ohr dicht an eine Spalte gelehnt, lag ein kleiner zerlumpter Knabe. Er war in das Haus gekommen, um unten in der Gaststube zu schlafen, und hatte sich eben hingelegt auf eine der harten Bänke, als die Orgeltöne ihm in's Ohr drangen. Zuerst hatte er garnicht auf das Spiel geachtet, kaum aber waren die ersten Töne, des „Heim süß Heim erklungen, als der kleine Christoph sich erhob, und den Kopf mit der Hand gestützt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte. Es war fast zu viel für den armen Knaben, die ergreifende Erinnerung an die Vergangenheit, welche dadurch geweckt wurde. Vor einigen Monaten noch hatte Christoph eine Mutter und dies Lied war das letzte, was er von ihr gehört. Alles stand wieder lebendig vor seiner Seele: das einsame Zimmer, die dahinsiechende Gestalt dort auf dem Bett, die teure, liebende Hand, welche so sanft sein Gesicht gestreichelt, die liebliche Stimme, welche grade dies Lied gesungen. Es war ihm, als hörte er seine Mutter in diesem Augenblicke wieder singen: „Heim, süß Heim, Kein Ort ist gleich dem Heim!" O, und wie lieblich hatte sie es gesungen; wie klang es dem armen Waisen noch in die Ohren, und wie erinnerte er sich noch so genau der Worte, die sie dann zu ihm gesagt: „Ich gehe heim, Christoph, heim, süß Heim — ich gehe heim!"

Ach, wie so öde und traurig war seitdem das Leben des Kleinen gewesen! Ohne eine Mutter, war das Leben kaum ein Leben für ihn! Seit ihrem Tode war er nie glücklich gewesen. Freilich, gearbeitet hatte der Kleine sehr hart, um sein tägliches Brot zu verdienen, denn seine Mutter hatte ihm gesagt, daß er das tun müsse, aber so oft hatte er gewünscht, zu ihr zu gehen, heim, heim, und mehr als je wurde dieser Wunsch wieder lebendig an diesem Abend, als er das Lied seiner Mutter spielen hörte. Während Träger die drei andern Lieder spielte, hatte jemand die Stubentür zugemacht und der Lärm in der Gaststube war so groß, daß er das ersehnte Lied nicht hatte hören können. Darum war er aufgestanden, hatte leise die Stube verlassen, war verstohlen heraufgegangen, und lag auf den Knien vor der Tür und lauschte auf die ihm so lieben Töne. Es war sehr kalt, der Wind blies die Treppe hinauf, der Kleine zitterte vor Kälte, aber er verließ seinen Platz nicht. Endlich verstummte die Orgel. Christoph hörte, wie der alte Mann sie an die Wand stellte, dann wurde alles still in dem Dachstübchen.

Jetzt kroch Christoph hinunter in die Gaststube, legte sich wieder auf die harte Bank und schlief bald ein und träumte von seiner Mutter in dem fernen Lande und hörte im Traume sie singen: „Heim, süß Heim! Ich bin jetzt heim, Christoph, es gibt keinen Ort wie Heim!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Werkstatt.

Herzgnade.

Mit dem Herzen, der Wohnstatt der Gedanken und des Lebens hat es Gottes Wort sehr viel zu tun. 877 Mal wird es in Betracht gezogen. Verschiedener Ausdrücke bedient sich Gott der Hl. Geist um das Herz in seinem Naturzustande zu schildern. Aber auch der begnadigte Mensch hört, wie das Herz nicht und wie es ja soll beschaffen sein.

D e m N a t u r h e r z e n ist das böse Dichten und Trachten von Jugend auf eigen. Pharaos Herz verhärtete sich dabei so, daß Gottes Gnade abprallte, ohne Möglichkeit, es für Gottes Einfluß zu erweichen. Und die Toren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!"

F e i g h e r z könnte man es auch nennen, wenn wir den Schlag des bösen Gewissens der Söhne Jakobs hören (1. Mose 42, 28), denn das Herz entfiel ihnen, als sie das Geld in den Sack fanden. — Viele fürchten sich vor den Enakitern (5. Mose 1, 28) und Schwierigkeiten, darum singen sie ein Loblied auf Egypten.

Das M a m m o n s h e r z muß erwähnt werden, wegen der großen Gefahr, in der auch Gotteskinder stehen, es nicht völlig erneuern zu lassen. Es ist sehr zu empfehlen, Gottes Wort als Augenlicht (Offb. 3, 18) zu gebrauchen, damit nicht des Herzens Gutdünken, sondern Gottes Wort regiere. Von den Mammonsdienern heißt es Ps. 49, 12: „Das ist ihr Herz, daß ihre Häuser wären immerdar, ihre Wohnungen bleiben für und für." Sie sind durchtrieben mit Geiz (2. Petri 2, 14). Ihnen gilt Jesu Mahnung: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden" Luk. 21, 34.

E i n N e u h e r z will ich in euch geben, das in meinen Wegen wandelt, meine Gebote hält und darnach tut. Wie herrlich stehts doch um solch ein erneuertes Herz! Es ist zerschlagen. Ps. 51 ,19. Heraus quillt der süße Nardenduft des Gebets. Es brennt in heißer Jesusliebe, wenn Er die Schrift auslegt. Es redet mit uns auf dem Lager, wenn etwas nicht in Ordnung ist Ps. 4, 5 singt dem Herrn in Freud und Leid Eph. 5, 19 und wird auzeit in dem Herrn erquickt. Philem. 20.

F e s t h e r z nennt der Hebräerbrief 13, 9 das Herz, welches die Gnade in sich wirken läßt, Gnade zur Jesus- und Bruderliebe Joh. 15. Solch Herz bleibt fest an dem Herrn Apg. 11, 13 und hat Lust zur Arbeit am Werke des Herrn. Neh. 3, 38.

R e i n h e r z wird Gott schauen (Matth. 5, 8). Ein reines Herz sucht nicht den Schmuck äußerlicher Art in Haarflechten, Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern weiß, daß der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste köstlich ist vor Gott. 1. Petri 3, 1—7.

Der liebe Herr gebe Gnade, daß bei uns aber nicht mehr das Naturherz, sondern Neuherz regiere.

Die Reformationszeit hat unbestritten viel Gutes gebracht. Wenn wir auch dem Nachsatz in dem Reim: „Gottes Wort und „Luthers Lehr'"? vergehen nun und nimmermehr" nicht zustimmen, wollen wir doch dankbar anerkennen, daß sie uns „Gottes Wort" gebracht hat. Was hat aber das protestantische Volk mit der Reformation gemacht? Ist sie Gemeingut des deutschen Volkes geworden? Das darf niemand behaupten wollen. Nur kleine Kreise sind je und je von dem Geiste der Reformation ergriffen worden. Ein neues Kleid macht noch keinen neuen Menschen und eine neue Religionsform ist noch kein neues Leben. An dem Festhalten der starren Form ist auch das Leben im Luthertum erstarrt. Die lutherische Kirche zückt heute ebenso den Bannstrahl über alle, die Leben aus Gott wollen, wie ehemals die katholische Kirche gegen sie. Der Kampf gegen die Gemeinschaftsleute, die doch so gern die Mutter Kirche heilen und ihr Leben aus Gott bringen möchten, nimmt immer mehr zu. Während man die Volksmassen, die ohne Gott in dieser Welt leben, trotz Religion unberührt läßt, vergeudet man die Kraft im nutzlosen Kampfe gegen alle, die in Jesu Fußtapfen treten möchten.

Daß viele Professore, Pfarrer, Lehrer u. a. Volksleiter nicht nur ohne Gottglauben dahin leben, sondern den Gott- oder Christusglauben bekämpfen, haben wir oft gelesen. Und das Volk, das einst wegen seiner Biederkeit und Frömmigkeit gerühmt wurde, was sagt das dazu? Millionen in unserer alten Heimat denken und leben so, wie folgender Vers in „Neue Welt" 52 — 1910 es sagt:

„Nicht hoffe mehr nach alter Sitte,
Daß dir ein Wunderstern erscheint,
Dich führend zu des Heilands Hütte,
So ist die Sage nicht gemeint.
Schau auf: Ein Stern mit hellem Scheine,
Der Sozialismus winkt dir zu!
Und jene Hütte ist die deine —.
Und der Erlöser, das bist du!"

Klingt das nicht wie ein Verzweifelungsschrei, einer getäuschten Seele? Wo ist Luthers Lehr', die nimmermehr vergeht? Warum bringt man sie ihnen nicht und hält wenigstens das Volk fest in Luthers Lehr'?

Der Eine, der allem helfen kann, der an des Herzens Tür steht und bittet: Laß mich ein, dieser Eine, Jesus ist sein Name, ist durch eines andern Bild, durch Luthers Bild, verdunkelt worden, darum verlassen Deutschland Söhne und Töchter die Religion ihrer Väter. Die wenigen Kirchen in den Großstädten, wie auch die einsamen Dorfkirchen sind wirklich einsam geworden. Sie stehen meist leer, während der Moralpredigten. Darum rufen wir: Bringt ihnen Gottes Wort und Jesu Lehr, das kann allein den Riß aufhalten. Jesus ist der Mann, der helfen, retten kann. Wird das protestantische Volk nicht mit Ihm bekannt, tritt es nicht in herzliche Lebensgemeinschaft mit Gott, lernt es nicht aus dem Herzen mit Gott reden, dann ist ihm das „Ikabot" — die Herrlichkeit ist dahin — an die Stirn geschrieben.

— Hie und da hört man auch bei uns die Rede, daß unser Häuflein, das sich einst vom Luthertum und Katholizismus geschieden, um Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen, mit der Zeit auch eine Weltkirche werden wird. Davor bewahre uns der Herr! Solange wir nicht die Form zu unserm Gott machen, sondern an der Quelle des Lebens, in Jesu, bleiben hats keine Gefahr damit. Freilich, wenn wir die biblische Gemeinde, Taufe und Abendmahl als Gegenstand der Bekehrung predigten, wäre der Vorfall bald zu erwarten; solange aber Jesus und nur Jesus es ist, auf den wir hinweisen, zu dem wir die Kranken bringen, dürfen wir frohbewegt singen:

„Solange Christus Christus ist,
Wird die Gemeinde dauern,
Nicht Menschenwitz noch Macht und List
Zerstören ihre Mauern."

Abschied des Br. F. Brauer von Neudanzig.

Warum? — Die Gem. Neudanzig mit ihren drei Stationen: Neufeld, Steingut und Nikolajew, ist plötzlich [?]rigerlos geworden und stehen nun da, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Bei dem sorgenvollen „Warum" mag wohl das „Darum" nicht so ohne weiteres auf der Oberfläche liegen. Doch von ungefähr geschieht unter dem Himmel nichts und einen Zufall kennt die Heilige Schrift nicht. Wenn nun aber der Herr des Weinbergs seine bewährten Arbeiter dort nimmt, wo ohnehin, wie in der Stadt Nikolajew, seit etwa 20 Jahren das Salz scheinbar von wenig Wirkung war, so tritt das „Warum" sehr in den Vordergrund. Tüchtige Arbeiter sind allerdings überall nötig, doch unsere Gemeinde Neudanzig mit ihren Stationen und Nikolajew vornehmlich wäre wohl am allerbedürftigsten. Wenn nun unsere Prediger solche Felder verlassen, dann fragen wir nicht ohne Grund: Warum handelt der Herr so, oder wenn es Menschenwege sind, warum versperrt Er sie nicht? Noch unlösbarer scheint die Frage, weil wir mit Freuden wahrnahmen, wie in den vier ein halb Jahren, die Br. Brauer in Nikolajew wohnte, die Zahl der Versammlungsbesucher zunahm, auch hatten wir gute Aussicht in nächster Zeit eine Heimstätte für wahrhaftige Anbeter zu besitzen. Jetzt sind wir bestürt, weil unsere Hoffnungen für Nikolajew schwinden und immer wieder fragen wir: „Warum?" Ist es vielleicht darum, daß die Brüder, wie Aaron und Hur, den Knecht des Herrn zu unterstützen nachließen? 2. Mose 17, 12. Oder finden wir die Lösung unserer Frage vielleicht in 2. Chr. 15, 2—4 ausgesprochen? Sind wir willig genug Einkehr zu halten, dann werden wir nach dieser Erkenntnis von ganzem Herzen den Herrn suchen und: „Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht."

Ich habe den Auftrag, dem Hausfreund etwas über unsere Abschiedsfeier zu erzählen. Das tue ich eigentlich gerne. Gehören wir doch zu einer weitverzweigten Familie, in welcher jedes Glied das Bedürfnis fühlt, einander näher zu treten und Freude und Leid zu teilen. Freude dürfte diese Mitteilung auf den ersten Blick vielleicht niemand bereiten, doch bleibt mir die Pflicht des Schreibens. — Was nun die Abschiedsfeier anbetrifft, so möchte ich lieber sagen: „Abschiedstrauer", denn es war kein Tag, an dem wir Ursache gehabt hätten, fröhlich zu sein. Uns war zu Mute wie dem Volke Gottes, das an den Wassern zu Babel saß und zum Singen aufgefordert wurde, während es doch weinen mußte, wenn es an Zion gedachte. Ps. 137. Der Abschiedstag für die Neufelder Geschwister war Sonntag, d. 19. Dezember v. Jahres. Br. Brauer leitete wie immer, einen Sonntag im Monat: Vormittags Predigt, gleich nachmittags Sonntagschule, darnach Vorbereitung für die S. Schullehrer, dann die Schwesternvereinsstunde und Abendversammlung. In den Zwischenpausen fand Br. Brauer immer noch Zeit Hausbesuche zu machen. Seine Abschiedspredigt über Apg. 20, 17—27, wird uns teuer und unvergeßlich bleiben. Die Neufelder Sänger sangen mit bewegtem Herzen gut passende Scheidelieder. Br. Jakob Pritzkau deklamierte und überreichte eine sinnige Abschiedspoesie. Br. Willms, Diakon und Oberlehrer ihrer Mustersonntagschule, sprach im Namen der Station dem scheidenden Bruder die besten Segenswünsche aus. Die Herzen wurden bewegt, manche Träne floß; man reichte sich die Hände, kurze Scheideworte wurden gewechselt und Küsse der Liebesbeteuerung erwiedert. Noch ein letztes „Ade" und seitdem stehen wir allein. Wir hören noch die letzten Klänge und sagen an dieser Stelle: Gott segne unsern lieben Br. Brauer ohne Aufhören.

Der Trauertag für die Station Steingut war Sonntag d. 5. Dez. v. J. und findet in seinen Hauptzügen sein Widerspiel in obiger Beschreibung mit der Hinzufügung, daß seine Arbeit bei uns wohl eine sorgenvollere gewesen sein muß. Der Abschiedstag wurde mit einer Betstunde nach 2. Mose 33, 13—15 begonnen. Unterzeichneter hob in kurzen Worten das selige Bewußtsein der großen Gnade Gottes hervor, wie auch das Bedürfnis nach mehr Erkenntnis des Willens und der Wege Gottes. Br. Brauers Abschiedspredigt gründete sich auf Epheser 6, 10—20. Der Abschied war sehr tränenreich. Nach Schluß der Predigt vereinigte uns die Feier des hl. Abendmahles. In den passenden Zwischenzeiten sangen wir mit Leid und auch mit Zuversicht: „Sehn wir uns an jenen Ufern?" Unterzeichneter sprach noch einige Worte über den Segenswunsch: „Der Herr segne dich und behüte dich" usw. nach

4. Mose 6, 24—26. Die ganze Versammlung stimmte in diesen Glückwunsch ein, indem sie sich von ihren Sitzen erhob. Nachmittag ging es nach Neudanzig. Zuerst fand eine Gemeindestunde statt und am Abend war die Versammlung auch hier zum letzten Mal um ihren geliebten Prediger vereint. Ich selbst konnte nicht mehr zugegen sein, auch ist mir kein Bericht geworden, ebenso aus Nikolajew. Vielleicht schreibt ein anderer Bruder dem „Hausfreund" etwas darüber. Wir werden uns freuen, über den tätigen Beweis unserer Bruderschaft.

Euer geringer Bruder Eduard Riedel.

Reisebericht

Von W. Hammer.

Die schönen Weihnachtstage flogen, wie immer, rasch vorüber. Am 3. Feiertage trafen die Gäste von den Stationen in Altdanzig ein, um an dem S. S.-Kursus und der jährlichen Gemeindekonferenz teilzunehmen. Die beiden Vereine begrüßten am Abend die Angekommenen durch ein schönes Jugendfest. Das war eine angenehme Ueberraschung für die Gäste. An den folgenden drei Tagen suchten wir gemeinsam tiefer in die Geschichten und Wahrheiten der Bibel einzudringen und uns in der Arbeit an den Kindern zu fördern.

Am 8. Januar reiste ich nach Neufeld, wo ein wöchentlicher Kursus stattfinden sollte. Ein segensreicher Sonntag leitete die Arbeit ein. Die lieben Neufelder beteiligten sich eifrig; von den anderen Stationen waren leider wenig Teilnehmer erschienen; Neudanzig war gar nicht vertreten. An den Abenden waren allgemeine Bibelstunden. Ein Abend war besonders für die liebe Jugend eingeräumt. Aus den Herzen der Kleinen und Großen stiegen viele Gebete zum Himmel empor; nur einige taten ihren Mund nicht auf zum Lobe Gottes. Der Herr schaute jedenfalls mit Wohlgefallen auf die fröhliche Versammlung herab.

Sonntag, den 15. weilte ich in Protopopowka, und in der Nacht reiste ich nach Stawrowsk. Auch dort war ein wöchentlicher Fortbildungskursus anberaumt. Der ungewöhnlich starke Frost bei ziemlich scharfem Winde stellte die Liebe und den Eifer der Teilnehmer auf eine hohe Probe. Manchen Kampf kostete es, bis sie sich auf den Weg machten. Und leicht war der Weg auch nicht — sie hatten 30—40 Werst per Schlitten zu fahren, — das merkten wir an den Gästen, die noch am Montagabend eintrafen. Manchem von ihnen hatte der Frost sein Siegel ins Gesicht gedrückt. Da sich am Nachmittag ein furchtbarer Schneesturm erhoben hatte, waren sogar einige Gäste verirrt, gerieten in große Gefahr und waren zuletzt noch froh, in einem kleinen Russendörflein übernachten zu können. Erst am andern Tage kamen sie an. Trotz aller Schwierigkeiten tat es, so weit ich erfuhr, keinem leid, gekommen zu sein.

Fünf Tage waren wir glücklich bei einander. Der Herr war unter uns. Am Sonnabend fuhr ich mit den Brüdern nach Felsengui und verlebte dort in der Mitte der l. Geschwister einen gesegneten Sonntag. Am 25. kam ich wieder zu Hause an, um mich für eine längere Reise auszurüsten. Der Herr segne die getane Arbeit und gebe Kraft zur neuen!

Gemeinde.

Predigereinführung in Pabianize. Sonntag der 11. Dezember war ein Festtag für die Gemeinde Pabianize, sollte sie doch wieder einen neuen Hirten bekommen. Freundlich lud das Gotteshaus im Tannenschmuck zu seinem Feste ein. Von nah und fern waren Gäste erschienen. Keine der vielen Nachbargemeinden ließ es sich nehmen, durch Prediger oder Mitglieder sich vertreten zu lassen. Selbst der bewährte und missionselige Männerchor der Lodzer Gemeinde war erschienen, um die Festfreude zu erhöhen. Pabianize, seit 1908 Gemeinde, hatte erst den lieben Bruder M. Lasch zum Prediger gewählt, der die Gemeindearbeiten ein Jahr und neun Monate treulich verrichtete. Da er aber wahrnahm, daß seine Kräfte schwanden, kam er zu dem Entschluß, die Gemeindearbeiten nieder zu legen und sich in den Ruhestand zu setzen. So blieb denn die Gemeinde vom März 1910 bis zum obengenannten Tage ohne einen festangestellten Boten Gottes, verwaist in traurigster Lage, dazu noch die heißesten Kämpfe mit den Mileniums-Christen, welche schon längere Zeit mit ihrer Propaganda in der Gemeinde festen Fuß gefaßt und die Missionsarbeit geschädigt und lahm gelegt hatten. Mit Seufzen und Flehen hob' die Gemeinde ihren Blick nach oben zu Gott, dem Allmächtigen, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen," der auch gleich seine Verheißung erfüllte in dem er den lieben Bruder Mohr willig machte, in der predigerlosen Zeit zu dienen und die Gemeindeordnung aufrecht zu erhalten. Auch bemühte sich Bruder Mohr um einen Prediger für die Gemeinde nach Gotteswillen, und der Herr ließ es ihm und uns gelingen, denn Er machte den lieben Bruder Arthur Wenske, Libau, willig, dem Rufe der Gemeinde Pabianize zu folgen. Unsre Herzen waren dankerfüllt, wovon die Gebetsstunde, damit das Fest begann, Kunde gab. Br. Mohr hielt die Einführungspredigt nach 1. Kor. 3, 5—17 und erklärte uns „die göttliche Weisung zur Gemeindearbeit", zeigte uns dabei den Arbeiter, das Feld, die Arbeit. Welche Schätze wurden aus dem Worte Gottes gehoben und uns dargeboten! Als dann die Gemeinde den neuen Prediger aus der Hand Gottes mit dem Gelöbnis nahm, ihn als Diener Gottes zu achten, und zu ehren, antwortete Br. Wenske sinnreich, daß er auf des Herrn Wort hier das Netz auswerfen wolle. Die Gemeinde möchte ihm ein Mitarbeiter sein, sein Werk auszuführen; nicht loben, das erhebt; nicht tadeln, das entmutigt; sondern für ihn beten. — In der Sonntagschule wurde der neue Onkel mit Freuden begrüßt.

Um vier Uhr nachmittags begann das eigentliche Begrüßungsfest. Br. Wenske hielt seine Antrittspredigt nach 2. Kor. 4, 13. Nachdem folgte die Begrüßung des neuen Predigers, zuerst vom Vorstand im Namen der Gemeinde, dann die Vertreter des Jungfrauenvereins, Sonntagsschullehrerpersonals, der Sonntagschule, des Gesangvereins usw. Den Schluß dieser Begrüßung machte das Lied: „Laßt uns helfen Zion bauen, sind wir auch noch schwach und klein," welches gemeinsam gesungen wurde. Nachdem folgten Deklamationen, Ansprachen von den Brüdern: Mohr, Brandt, Lach, Hiller. Br. Brandt verglich die Gemeinde einem Weinberge und erklärte, wie derselbe gepflegt und oft schmerzlich beschnitten werden muß, damit er mehr Frucht bringe. Br. Lach erklärte, wie alles Bewegen der Menschen ein Ziel haben muß, und ganz besonders ein Christ muß Jesum Christum als sicheres Lebensziel ins Auge nehmen, um nicht zu gleiten weder zur Rechten noch zur Linken. Zwischen den verschiedenen Vorträgen taten die zwei Chöre: Männerchor Lodz, und Gemischter Chor Pabianize ihr Bestes im Gesang zur Verherrlichung Jehovahs. Nun folgte die sehr erwünschte Pause, in der Kuchen und Kaffee in Fülle dargereicht wurde. Darnach wurde aufs neue versucht das Programm zu entlasten. Zum Schluß wurden wir von Br. Hiller, Pabianize aufmerksam

gemacht, die übrigen Brocken aufzubewahren, denn es könnten Tage kommen, wo es an geistlicher Speise mangelt, dann könnten wir von den aufgehobenen Brocken nützlichen Gebrauch machen. Nur zu schnell eilten die Stunden dahin, wir mußten heimwärts ziehen; aber mit dem Psalmisten konnten wir ausrufen: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend.“ Unsere Bitte ist: Herr, segne Prediger und Gemeinde und bleibe bei uns immerdar! M. Dümmel.

Aus Versehen ist obiger Bericht zurückgeblieben. D. R.

Stawropol. Durch Gottes Gnade konnte ich eine zwölftägige Missionsreise ausführen. Mein Weg ging zunächst nach Liebental. Schon lange war ich eingeladen, auch war es mein herzlicher Wunsch die l. Geschw. dort zu sehen, somit wurden beider Wünsche erfüllt. Die lieben Brüder Hergert und Säder begleiteten mich. Bei den l. Geschw. Grabowsky zu Gast, erfreuten wir uns seliger Gemeinschaft. In mehreren Ansprachen und Hausbesuchen, wobei der l. Br. Strauch mich begleitete versuchte ich meinen lieben Heiland anzupreisen. Der Ort heißt, wie es scheint, nicht umsonst „Liebental“. Möge der l. Herr sie alle in Seiner Liebe erhalten.

In einem lutherischen Dorfe räumte man uns das Bethaus zur Versammlung ein, von den lieben Leuten selbst kamen aber nur wenige. Möge der l. Herr den ausgestreuten Lebenssamen reichlich segnen.

In Daffun kehrten wir bei Geschw. Reh ein. Schnell war eine Versammlung angesagt, in der wir gesegnete Stunden hatten. Wir hielten 6 Versammlungen, machten Hausbesuche, trösteten dabei eine kranke Schwester und legten einen heilsuchenden Sünder in Jesu Gnadenarme.

P. Sattler.

Mogielnitze. Lebenszeichen des Männerchors. Singt eure Lieder, dem Herrn von Herzensgrund! Wacht auf, ihr Brüder, steht fest im Bund! Macht überall, im ganzen Land, den Namen Jesu wohl bekannt! Bis zu des Höchsten Königsstand, lobt seiner Liebe Wunder — Rat! O, sel'ges Los in Jesu Schoß! Sänger Bund, tu es kund!

Diese Worte des Dichters gingen auch den Brüdern in Mogielnitze zu Herzen; folgedessen versammelten sie sich durch Aufruf uns'res lieben Predigers Br. Pelzer und gründeten am 19-ten September 1910. einen Männerchor, welchem genannter Bruder als Dirigent und Präses vorsteht. Wir freuen uns nun, daß wir die, uns von Gott verlihene Gabe nicht brach liegen lassen, wie es bis dahin der Fall war. Jetzt geht unser Bitten und Flehn zu dem Herrn, daß Er diesen Anfang zur herrlichen Vollendung führen möge, damit wir Ihm dereinst im höhren Chor mit verklärter Zunge das Lied des Lammes singen werden. Ja teurer Leser, Er ist es wert, daß man Ihn ehrt und sich in Seinem Dienst verzehrt! So bitten wir dich, lieber „Hausfreund“, nimm unsre Freude mit dir, tu sie kund an allen Orten, wo du erscheinst, damit auch die Gemeinden, die diesen Segen noch nicht genießen, und es vielleicht haben können, sich auch entschließen, den Höchsten in Liedern zu preisen. Auch möchte ich bitten: gedenket unser vor dem Throne Gottes, damit wir treu ausharren und einst nicht fehlen im Chor der Erlösten.

Mit brüderlichem Gruß an alle Mitsänger und Freunde des Gesanges. Im Auftrage

Pladek.

Umschau.

Aus dem dunkelsten Rußland. Es erscheint kaum glaublich, daß es im 20. Jahrhundert im europäischen Rußland noch Bauern gibt, die auf derart niedriger geistiger Stufe stehen, daß sie die christliche Religion bis zum heidnischen Kultus herabsetzen und blutige Opfer bringen, um die Götter zu versöhnen. Die „Uralsk. Shisnj“ berichtet über folgenden Fall, der sich im Dorfe Koscha (Gouv. Perm.) ereignet hat:

Am 18. August (a. St.), dem Tage des Florius und Laurentius, herrscht im Dorfe ein reges Treiben und viel Volk trifft aus den umliegenden Ortschaften ein. Auf einen freien Platz werden 10 Ochsen geführt, die dem zürnenden Florius geopfert werden sollen. Unter dem Klange der Glocken, in das sich das unheimliche Brüllen der Opfer mischt, wird ein Tier nach dem andern mit besonders stumpfen Messern geschlachtet, die stets in der Kirche aufgehoben werden. Je mehr das Tier gequält wird, desto wohlgefälliger ist dies dem Gotte, „Florius liebt das Blut“, sagen die Permjaken. Vor drei Jahren noch wurden in diesem Dorfe 47 Ochsen zur Versöhnung des hl. Florius hingeschlachtet. Das Schrecklichste und Betrübendste dabei ist die Tatsache, daß die örtliche Geistlichkeit von diesem traurigen Brauch unterrichtet ist, ja sogar indirekt an ihm teilnimmt (!).

Vor der Opferung hält der Gemeindeälteste am Flusse Opelwa einen Gottesdienst, wobei die Frauen bis an die Hüften im Wasser stehen. Die Haut des getöteten Ochsen wird der Kirche zum Geschenk gemacht, die besseren schmackhaften Teile erhält die Ziviladministration, das hintere Viertel — die Geistlichkeit, den Kopf — der Dorfälteste, das Vorderteil dagegen wird in der Nähe der Kirche öffentlich gebraten und verspeist.

Es wäre wohl an der Zeit, daß die Behörden ihre Aufmerksamkeit auf diese Barbarei lenken und alles aufbieten, um ihr ein Ende zu bereiten.

Vom Hausknecht zum Millionär. Unlängst starb in Moskau der in Geschäftskreisen unter dem Namen „der König von Chiwa“ bekannte Erwin. Der Lebenslauf dieses Mannes ist recht bemerkenswert. Vor 40 Jahren kam Erwin nach Moskau. Er suchte irgendeine Arbeit, um nicht zu verhungern. Er wurde Dwornik, hierauf Fuhrmann, dann Koch, dann fliegender Straßenhändler usw. Fünfundzwanzig Jahre später aber war er imstande dem Emir von Buchara mehrere Millionen Rubel in Gold zu leihen. Erwin hatte tatsächlich den Handel von ganz Buchara und Chiwa in der Hand.

Zum 90. Geburtstag des Prinzregenten von Bayern. Zu dem bevorstehenden 90. Geburtstag des Prinzregenten von Bayern am 12. März werden, gutem Vernehmen zufolge, sämtliche Bundesfürsten unter Führung des Kaisers persönlich in München gratulieren. Der Magistrat der Reichshauptstadt Berlin bereitet zum bleibenden Gedächtnis an dem Tage eine besondere Ehrung durch Umnennung einer großen Verkehrsstraße in Prinzregent Luitpoldstraße vor. Das deutsche Heer und die Marine wird, zuverlässiger Verlautbarung zufolge, den 90. Geburtstag des bayrischen Herrschers in besonders feierlicher Weise begehen. — Am 10. Juni d. J. begeht der Prinzregent sein 25jähriges Regierungsjubiläum.

Eine 167jährige Greisin. Die „Russk. Sl.“ weiß von einer in Telew (Gouv. Tiflis) lebenden 167jährigen Greisin namens Nina Turataschwili zu berichten. Die Alte, deren Sehkraft geschwächt ist, erinnert sich des ersten Einrückens russischer Truppen in Kachetien. Von den zehn Kindern der T. ist nur eine Tochter am Leben. Die Greisin hat 45 Nachkommen — Kinder, Enkel und Urenkel — überlebt.

Die Schneestürme im Süden Rußlands haben die ganze Krim ergriffen. Der Frost erreicht 20° R. Die Dampfer können selbstverständlich nicht auslaufen und die Eisenbahnzüge treffen infolge der Schneeverwehungen mit Verspätungen ein. Eine Säuberung der Geleise nützt wenig. Der Schnee liegt 2 Arschin hoch. Die Häfen sind zugefroren, auch ein Teil der Sewastopeler Südbucht, was seit 20 Jahren nicht mehr beobachtet worden ist. Die Bevölkerung hat unter der Kälte sehr zu leiden, da ihre Wohnungen für einen harten Winter nicht entsprechend eingerichtet sind. Infolge des heftigen Sturmes ist der Dampfer „Oleg“ mit zweitägiger Verspätung aus Konstantinopel in Sewastopel eingetroffen und der Frachtdampfer „Sturman“, der am 29. Januar Noworossijsk mit einem Transport Ochsen für die Schwarzmeerflotte verlassen hat, ist mit 43 Mann Besatzung untergegangen.

Das Museum von 1812 in Moskau. Zur Hundertjahrfeier des „patriotischen Krieges“, wie der für Napoleon so verhängnisvolle Feldzug von 1812 von den Russen genannt wird, werden in Moskau große Vorbereitungen getroffen, deren Hauptereignis die Eröffnung eines „Museums von 1812“ sein wird.

Dieses Museum hat bereits eine längere Vorgeschichte. Alexander I. hatte in Moskau zwei verschiedene Denkmäler errichten wollen, die die Erinnerung an die Befreiung des russischen Reiches für alle Zeiten festhalten sollten. Das erste, eine Kathedrale, ist seit langem ausgeführt; das zweite sollte ein Tempel der Erinnerungen an die Taten und Helden jenes Kriegsjahres sein. Der Plan, der damals nicht zur Durchführung gelangte, ist jetzt von einem Komitee wieder aufgenommen worden, und das Museum, das „alles, was sich auf die großen Taten des Jahres 1812 bezieht", enthalten wird ist bereits im Bau.

Es besitzt sieben Säle, in der Mitte den Saal Alexanders I. und zu beiden Seiten je drei für die Russen und für die Franzosen. Die Gegenstände, die hier vereinigt werden, sollen sich in der Hauptsache auf das Jahr 1812 beziehen; aber auch die Jahre 1811, 1813 und 1814 sollen berücksichtigt werden. Die Sammlungen werden vor allem umfassen: die Porträte der Helden und Führer jener Kriegsjahre, Büsten, Statuen und Schlachtdenkmäler; topographische Aufnahmen und Schlachtpläne Gemälde, Zeichnungen und Drucke, russische und ausländische Soldatenfiguren, Waffen und Dokumente, Bücher, Broschüren und Zeitungen, Karikaturen, volkstümliche Bilder und andere Gegenstände.

Se. Majestät der Kaiser hat 250,000 Rubel gestiftet, um ein Panorama der Schlacht an der Moskwa ausführen zu lassen, das Eigentum des Museums wird; ferner 40 Gemälde von Wereschtschagin, in denen Episoden des Krieges dargestellt werden, außerdem das Feldlager und den Schlitten, deren sich Napoleon in Moskau bediente, sowie den Heiligenschrein Alexanders I, den der Zar 1814 mit sich nach Paris nahm.

Auch viele Russen haben aus ihrem Privatbesitz eine Fülle von Erinnerungen geschenkt, so daß das Museum nach seiner Fertigstellung jene schweren Zeiten in einer stattlichen Zahl von großen und kleinen Dingen anschaulich wieder aufleben lassen wird. Auch an die Franzosen hat das Moskauer Komitee die Bitte gerichtet, Kriegserinnerungen zu stiften, und es hat den Anschein, als ob der Appell der Verbündeten von heute großen Erfolg haben wird.

Petersburg, 18. Februar. Der Ministerrat hat seine Einwilligung gegeben zur Einbringung einer Vorlage des Marineministeriums in der Duma, wonach für den Bau von 4 neuen Linienschiffen 129,250,004 Rubel assigniert werden sollen. Die Bauarbeiten sollen im Zeitraum von 1911—1915 ausgeführt werden.

Anläßlich des 50. Jahrestages der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland müssen auf Verfügung des Petrikauer Gouverneurs morgen Sonnabend, den 4. März, sämtliche hiesige Restaurants 2. und 3. Kategorie den ganzen Tag über geschlossen sein.

Riesenfeuer in Moskau. Moskau, 23. Februar. Heute nachts brach in einem in der Peripherie der Stadt gelegenen Arbeiterhaus Feuer aus. Acht Personen erlitten schwere, 17 leichte Brandwunden. Unter den Trümmern wurden 5 verkohlte Leichen gefunden.

Bahnkatastrophe. Riga, 23. Februar. Auf dem Knotenpunkt Küstenhof-Uexküll der Riga-Orlaer Eisenbahn stießen zwei Güterzüge zusammen. 15 Waggons wurden zertrümmert, ein Schaffner verwundet. Der Verkehr wird nur auf der Rigaer Linie aufrechterhalten.

Zur Strafe zum Bürgermeister gewählt. In Sandau in Nordböhmen wurde dieser Tage der Sozialdemokrat Blumentritt zum Bürgermeister gewählt. Sandau hat keineswegs eine sozialdemokritische Mehrheit in der Gemeindevertretung, diese ist vielmehr deutschbürgerlich. Wieso nun ein Sozialdemokrat zum Bürgermeister gewählt wurde, hat einen ganz merkwürdigen Grund. Der sozialdemokratische Maurergehilfe Blumentritt war seit Jahren in Sandau der ewige Nörgler und Lästerer, alles was in der Gemeinde geschah, war ihm nicht recht, er spielte sich als den „ganz Gescheiten" auf. Sein Auftreten trug viel zur Verbitterung und Vergiftung des Lebens in Sandau bei. Noch ärger wurde es, als Blumentritt von seinen Genossen in die Gemeindeverwaltung gewählt wurde. Vor kurzem trat der Bürgermeister Ringelhau von seinem Posten zurück und der Vertrauensmann der Gemeindemehrheit, der Stadtrat Jahuel, lehnte aus berücksichtigungswürdigen Gründen eine Wahl zum Bürgermeister ab. So wählte denn die deutschbürgerliche Mehrheit den Sozialdemokraten Blumentritt gegen die Stimmen seiner Genossen zum Bürgermeister. Jetzt soll e r sein Licht leuchten lassen und seine Kunst zeigen.

Das Feuer in der Kohlengrube „Kazimierz" hat großen materiellen Schaden verursacht. Zur Zeit des Feuerausbruchs befanden sich im Schacht circa 400 Bergleute, die schleunigst die Flucht ergriffen. Nicht alle Bergleute konnten sich indeß retten, vier Bergleute sind umgekommen. Die Namen der Verunglückten sind: der Aufseher Josef Dusza und die Bergleute: Soltys, Okun und Wesolowski. Alle vier waren verheiratet.

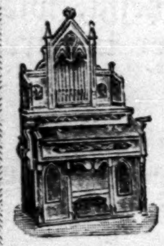
Bemerkung der Redaktion. L. Br. Bechthold! Die Angelegenheit kann im Hausfreund nicht besprochen werden. Das ist Sache des Vereinigungsvorsitzenden.

Freundliche Bitte.

Wieder stehe ich vor der Tür und bitte um Einlaß und um Gaben für das Werk Gottes, damit wir auch in diesem Jahre die schwach bemittelten Gemeinden mit Unterstützung für ihre Prediger versorgen können. Der Herr hat nicht aufgehört zu segnen und wir dürfen nicht aufhören Sein Werk bauen zu helfen. Wir ernten dann ohne Aufhören. Gal. 6, 9. 10.

Unionskassierer **S. Lehmann**,
Riga, Fellinerstraße 5.

Größtes Verkaufshaus Deutschlands
für
Harmoniums & Pianos.



Jahres-Verkauf über 2000 Instr. Verlangen Sie bei Bedarf gratis unseren russischen Pracht-Katalog mit Preisen in Rubeln, welche sich franko verzollt verstehen.

Brüning & Bongardt, Barmen, Deutschland.

12,000,000.

Zwölf Millionen Polen sind in unserer Union, die keine Bibel besitzen, den lebendigen Gott nicht kennen und von unserem Heilande nichts wissen. Ein Missionar von unserer Seite ist sehr wenig. Brüder, Schwestern! helft mit, daß wir mehr Missionare anstellen können. Bitte, sendet eure Gaben an den Kassierer

Johann Speidel,
Lodz, Dlugastr. 123.

Die neueste, beste, einfachste und billigste Milch-Entrahmungsmaschine der Welt ist der

Diabolo"-Separator."

Der Diabolo-Separator entrahmt äußerst scharf 120 Liter (10 Eimer = 30 Garniec) Milch pro Stunde und kostet nur 42 Rub.

S. Jakubowcz & M. Borowsky,
Warschau, Zeleezna-Brama 6.

Ш. Якубовичъ и М. Боровскій,
Варшава, Желѣзная-Брама 6.

Prospekte gratis und franko!
Tausende Dankbriefe zur Verfügung.

Redakteur und Herausgeber: Johann Fuke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. 18.